

Kleines Zwischenspiel mit der Heugabel

Autor(en): **Steinegger, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **31 (1960)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blick über die Grenzen

Ein deutsches Behandlungszentrum für spastisch gelähmte Kinder

Durch den Umbau einer ehemaligen Grosswäscherei in München ist es jetzt gelungen, das erste grosse deutsche Behandlungszentrum für spastisch gelähmte Kinder zu eröffnen. Die Stadtverwaltung stellte hierfür 161 000 Mark zur Verfügung. Weitere 20 000 Mark spendete der «Verein zur Förderung spastisch gelähmter Kinder». In dem neuen Heim sollen in den nächsten Jahren etwa 140 spastisch gelähmte Kinder untergebracht werden, die durch Gehirnschädigungen infolge von Krankheiten während der Schwangerschaft der Mutter, Unfälle oder anomal verlaufene Geburten zu ihrem Leiden gekommen sind. Es äussert sich weniger in geistigen Störungen als in starker körperlicher Behinderung, Gesichtszuckungen und Sprachschwierigkeiten. Durch eine geeignete fachärztliche und krankengymnastische Betreuung sowie einen entsprechenden Schulunterricht können jedoch auch diese unglücklichen Kinder auf ein normales Berufsleben vorbereitet werden. Mit unendlicher Geduld und Mühe versucht man, ihnen in dem neuen Behandlungszentrum den richtigen Gebrauch ihrer Glieder beizubringen. Hierzu gibt es kleine Uebungstrepfen und Turngeräte aller Art. Für schwerere Krankheitsfälle ist ein Stützapparat vorhanden.

Besonders schwierig ist der Sprechunterricht, zu dem als Hilfsmittel neben Musikinstrumenten auch Seifenblasenspiele, Spiegel und Tonbandgeräte herangezogen werden. Vom richtigen Atmen bis zum normalen Gebrauch der Lippen und Zungen ist für spastisch gelähmte Kinder oft ein weiter Weg. Bastelarbeiten, Zeichnen und Spiele ergänzen die fachärztliche Therapie. Doch darf hierüber der normale Schulunterricht nicht vernachlässigt werden. Lesen, Rechnen und Schreiben sind für gelähmte oder verkrüppelte Kinder natürlich viel schwerer zu erlernen als für ihre gesunden Altersgenossen.

Die spastisch gelähmten Kinder brauchen *nicht dauernd* in dem neuen Heim zu leben, sondern können dort täglich am Morgen eintreffen und abends von

ihren Eltern wieder abgeholt werden. Manche von ihnen sind so hilflos, dass sie noch wie Babys betreut und gewickelt werden müssen, obwohl sie längst im schulpflichtigen Alter stehen. Es ist zu hoffen, dass das soziale Beispiel von München bald Nachahmung in weiteren Grosstädten findet, wobei allerdings öffentliche Geldmittel und privater Unternehmungsgeist zusammenwirken müssten.

Ein Krankenhaus mit Selbstbedienung in Nordirland

Ein neuartiges Experiment in einem nordirischen Krankenhaus wird vielleicht zu umwälzenden Neuerungen in der gesamten Krankenhausorganisation führen: Der Patient wird zum Mitarbeiter, welcher Schwestern und Aerzte entlastet.

Nach dem neuen System wird das Krankenhaus in *drei Zentren* aufgeteilt. In der ersten Abteilung, die in der Nähe der Operationssäle liegt, werden die schweren Fälle ständig von Chirurgen und anderen Spezialärzten beaufsichtigt, damit man sofort eingreifen kann, wenn eine Operation oder eine komplizierte Behandlung nach der Operation notwendig wird. Hat der Patient dieses akute Stadium überwunden, kommt er in die zweite Abteilung, wo man ihn wie in «normalen» Krankenhäusern pflegt und betreut. Dann aber kommt das Besondere: Sobald er sich auf dem Wege der Genesung befindet, wird er eine dritte Abteilung verlegt, wo man ihn ermuntert, kleine Pflichten zu übernehmen. So kann er zum Beispiel sein Bett selber machen und sich das Essen an einer Selbstbedienungstheke holen.

Auf diese Weise soll zweierlei erreicht werden: Einmal können sich die Aerzte und hochqualifizierten Schwestern hauptsächlich auf die schwereren Fälle konzentrieren und damit ihre Arbeit stärker rationalisieren. Zum anderen wird den Patienten durch kleine Beschäftigungen in der Zeit vor ihrer Entlassung der Übergang ins normale Leben erleichtert.

Kleines Zwischenspiel mit der Heugabel

Das Volksfest zog sich in die Länge, und ich langweilte mich. Auch war mir der Lärm zu gross und so beschloss ich, mich in die Büsche zu schlagen und auf einer entfernten Wiese unter einen Apfelbaum zu liegen und zu träumen.

Ein fröhlicher kleiner Wind strich durch den Apfelbaum, das ausgezettelte Heu duftete, und weit hinter den Obstbäumen und den letzten Häusern des Dorfes zog sich der Albis hin, olivenblau und langgestreckt wie eine schlafende Riesenechse. Die Grasstopeln stachen mir dürr und hart in die Waden und den Nacken, ich hatte Mühe, sie niederzudrücken und mir im Halbschatten eine einigermaßen angenehme Lagerstätte zu bereiten. Dann schloss ich die Augen, hörte von ferne die Musik dudeln, über mir in den Zweigen des Apfelbaumes eine Zikade singen und schlief ein.

Einmal ratterte auf dem staubigen Strässchen ein Traktor vorbei, dann klingelte ein Velo, und wieder lag wunderbare Stille über der Heuwiese.

Da wurde ich angerufen: «He, he, Fräulein!» Ich machte die Augen auf und sah den Bauern mit den Pferden und dem Heuwagen und die ganze Bauernfamilie um mich herumstehen. Sie lachten.

«Wenn Sie ausgeschlafen haben, können Sie uns heuen helfen», sagte der Bauer und lud Rechen und Heugabeln vom Wagen. Ja, das wollte ich gern und stand schnell auf. Aber heuen ist gar nicht so einfach, ich hatte es überhaupt noch nie getan, aber das dem Bauern einzugestehen, schämte ich mich. Ich musste also einige technische Schwierigkeiten überwinden und machte es, wie man es manchmal bei Tische tut: man guckt dem Nachbarn hart auf die Gabel, wie er es

anstelle, dazu so weltmännisch wie möglich die Nase putzend oder die Haare in Ordnung bringend. Mein Nachbar war Robert, die Aushilfe. Zusammen mussten wir aus dem gezettelten Heu eine schöne, lange Heubergkette aufbauen, er von links das Heu zusammen-rechend, ich von rechts.

Nun, das zu vollbringen sollte mir möglich sein. — Schwungvoll und derb langte ich nach einem Rechen, denn Zimmerlichkeit, nein, das wollte ich mir nicht vorwerfen lassen. Robert hatte schon drei Meter Berg geschafft, als ich anfang; und als ich den korrekten Heugabelgriff von links nach rechts übersetzt und also begriffen hatte, wie dieses Instrument in die Hand genommen werden sollte, war Robert sechs Meter voraus und schaltete eine höfliche Ruhepause ein, um mir Gelegenheit zum Aufholen zu geben. Ich tat einen tiefen Schnauf und griff mit dem Rechen in die Heuwiese rechts. Es ging. Langsam rückte ich Robert näher.

«Ich bauere sonst auch nicht», sagte Robert und stellte mit dieser Verneigung gleich die ganze Wichtigkeit unserer Betätigung in Frage, um, als er merkte, dass ich erschrocken war, hinzuzufügen: «Ich helfe manchmal mit, weil ich es gerne tue, sonst bin ich Maurer.» Langsam und Schritt um Schritt arbeiteten wir uns durch die Wiese vorwärts. Alle fünf Minuten hielt Robert inne und wartete, bis ich aufgeholt hatte. Als wir in der Mitte der Wiese angelangt waren, hatten der Bauer und seine Leute bereits das Ende erreicht und wandten sich, eine zweite Heubergreihe aufschichtend, wieder zurück. Nach der ersten Viertelstunde hatte ich die Hände voller Schwielen und den Muskelkater in beiden Armen. Glaubt nicht, dass ich darüber ein Wort verlor, ich weiss schliesslich, was ich mir als Staufacherin schuldig bin; an zu vielen Augustreden hat man es deutlich gemacht! So arbeitete ich standhaft weiter, und als Robert und ich unsere Zeile zu Ende gehäufelt hatten, war die Bauernfamilie schon mit der ganzen übrigen Wiese fertig geworden.

«Und jetzt?» fragte ich, tat unternehmungslustig und befühlte hinter meinem Rücken heimlich die geschwollenen Hände. Der Bauer griff nach dem Korb, den die Bäuerin herangebracht hatte, und hielt mir die Bierflasche unter die Nase: «Da. Meiteli, trink, hast es verdient.» Ich lachte und enttäuschte ihn: «Lieber Bauer, heuen, ja gern, aber Biertrinken, nein danke. Schmeckt mir nicht.» Da trat triumphierend und strahlend der junge Bauer heran: «Vielleicht Süssmost?» «Oh, Süssmost, gern», und ich setzte die Flasche an, die mit gutem Heuerzug gleich halb leer wurde.

«Trinken kannst trotzdem, wenn auch bloss Süssmost», sagte der alte Bauer befriedigt. «Magst Brot?» Im Kreise setzten wir uns unter den Apfelbaum, die Pferde stampften und schlugen mit den Schwänzen nach den

Fliegen, der alte Bauer teilte Brot und Käse aus, liess immer wieder die Bierflasche kreisen, und die junge Bäuerin legte ihr Erstgeborenes an die Brust.

«Ein Bub?» wollte ich wissen.

«Blödsinn», knurrte der alte Bauer, «die und ein Bub!» Die junge Bäuerin wurde rot und senkte den Kopf auf das Flaumhaar ihres Kindes. Wir alle schwiegen, und ich musste ein wenig lächeln. Wenn es ein Bub ist, ist der Vater schuld, und wenn es kein Bub ist, die Mutter. So gereicht das «schuld sein» dem einen zur Ehre und den andern zur Verachtung, im Alten Testament wie heute.

Da kam von der Festwiese die jüngste Tochter des alten Bauern herübergelaufen, ein blondes, sieben-jähriges Ding, und trug einen blauen Luftballon mit. «Wir hätten ihn fliegen lassen sollen», schrie sie schon von weitem, «aber er reute mich. Für's Marieli», und fuchtelte wie wild vor dem winzigen Gesichtchen des gierig trinkenden Säuglings herum. Aber der reagierte nicht.

«Aufladen!» rief der alte Bauer und stand auf. «Du kannst zusammenrechnen», bedeutete er mir und drückte mir einen Rechen in die Hand. Rechen ist weit schwieriger als Heuhaufen machen, ausserdem verfangen sich meine Absätze ständig in den Maulwurfshügeln, ich sah, wie Robert heimlich lachte. Auf jeder Fingerbeere sass mir weiss und prall eine wässrige Schwielen, und der Rechenstiel brachte nun auch noch dem Daumen eine bei, aber ich dachte an die Helden von Sem-pach und wurde wieder tapfer.

Robert pirschte sich in meine Nähe. «Wo wohnen Sie? Und wie heissen Sie? Ich führe Sie einmal aus, ins Kino!» sagte er stolz. Bevor ich antworten musste, ertönte die Stimme des alten Bauern: «He, Robert! Arbeiten!» Unbehelligt zog ich meinen Rechen weiter über die Wiese, in langen Schleifen und Kurven, in Kreisen und Geraden, wie es sich eben gab, um all die liegen gebliebenen Halme und Hälmlein mit dem Rechen einzufangen und den Männern gabelbereit für das Aufladen hinzuschichten. Als ich dem alten Bauern in die Nähe kam, sagte er halblaut: «Bisch es Netts. Wo wohnsch?» Aber mein Rechen und ich, wir zogen unsere Kreise weiter, schöne, langgezogene Achterschleifen, eine neben die andere gelegt in kunstvollen Windungen bis ans Ende der Wiese.

Und da war es Zeit zum Abschied. Ich schüttelte das Heu aus meinem Kleid, setzte die Süssmostflasche noch einmal an und lief dankend und winkend weg. Den Schnellzug erwischte ich gerade noch, der mich heimbringen sollte, und ich lachte ein wenig, als ich die letzten Reste Heu aus Haar und Schuhen schüttelte und mich müde in den Polstern unserer SBB zurecht-rückte.

Ruth Steinegger

An der OLMA in St. Gallen zu sehen

Albert von Rotz, Ingenieur, Maschinenbau, Basel
Friedensgasse 64—68 — Halle 2, Stand 212

AVRO-DRY-TUMBLER

vollautomatische Wäschetrockner

Die reichen Erfahrungen seit dem Bau des ersten Avro-Dry-Tumblers im Jahre 1943 in Verbindung mit den neuesten technischen Errungenschaften haben be-

wirkt, dass Avro-Dry-Tumbler die meistgekauften Tumbler in der Schweiz sind. Die Vielseitigkeit der Typen gestattet es, jedem Betrieb die geeignete Wäschetrocknung zu installieren.

Durch ihre solide Konstruktion, die hochwertige Leistung und schonende Behandlung der Wäsche geben sie das Gefühl von Sicherheit.